



DONNERSTAG, 20. JUNI 2013

Leise Frau mit starker Stimme

Sie war eine der ersten grossen Frauen im Schweizer Journalismus; Laure Wyss. Heute wäre die Mitbegründerin des «Magazins» 100 Jahre alt geworden. **seite 13**

Kollektives Gedächtnis

Was empfinden Menschen als prägende Erlebnisse? Ein Umfrage in mehreren Ländern – auch in der Schweiz. **seite 12**

Der böse Barcode

Es gibt Menschen die glauben, dass Codes auf Produkten negative Energien aufs Essen übertragen. Ein Stift soll helfen. **zoom 18**



Gibt es nicht nur im Film: Sexualtherapeutin (Helen Hunt) liebkost einen Behinderten (John Hawkes). In Dietlikon ist soeben eine neue Ausbildung für Sexualbegleiter gestartet.

TOP & FLOP

Im Tösstal gestrandet

Der Film heisst «The Kid» und gehört ganz gewiss zum kulturellen Erbe der Menschheit. Sein Schöpfer Charlie Chaplin hat in der Schweiz gelebt und ist hier begraben. Warum also seiner nicht gedenken, indem man «The Kid» zeigt – mit musikalischer Begleitung. Denn die Begegnung des Vagabunden Charlie mit einem Kind vollzieht sich stumm. Ein Kinoverein aus Rikon im Tösstal hatte solches vor. Und sich dann hoffnungslos im Gewirr des Urheberrechts verfangen. Zuletzt hat die Drohung mit Millionenforderungen aus Paris das Vorhaben zum Scheitern gebracht. Charlie, der Tramp, hätte die Katastrophe geschehen lassen. Charlie, der Unternehmer, hat die Rechte für seine Werke lückenlos abgesichert. (R.A.)

PLITSCH & PLATSCH

Der Mann mit der roten Badehose

An dieser Stelle einige Tips, wie Mann in diesen hitzigen Tagen in der Badi ohne grossen Aufwand, maximale Aufmerksamkeit generieren kann. Statt enge Speedos wählen Sie leger sitzende Bermudashorts in den Knallfarben Rot oder Blau – wichtig, das Modell sollte unifarben sein. Dazu kombinieren sie ein weisses T-Shirt mit dezentem Schriftzug. So gewandt stellen Sie sich vormittags in der Badi ihrer Wahl an das Kinderplanschbecken und drehen gelassen aber aufmerksam ihre Runden. Es wird nicht lange dauern und Sie werden von jungen, hübschen Müttern belagert. Erstens: weil sie alle für den Bademeister halten und zweites, weil sie um diese Tageszeit der einzige Mann am Planschbecken sind. (kaf)

Immer Nähe, selten Sex

Intim In Dietlikon hat eine neue Ausbildung für **Sexualbegleiter** begonnen. Sie springen ein, wenn Behinderte keinen Partner für Geschlechtsverkehr finden, liebkosen, klären auf, hören zu – und distanzieren sich von Callgirls, die Behinderte empfangen. **Diana Bula**

Jeden dritten Mittwoch im Monat schwofen sie eng umschlungen. Der grösste Mann und die kleinste Frau in der Stiftung Waldheim kommen sich am Discoabend jeweils ganz nah. Gesellt sich Dorji Tsering zur Gruppe und tanzt mit, treffen ihn schon mal Blicke eifersüchtiger Bewohner. «Menschen mit einer Behinderung sind emotionaler als wir, sie sind weniger kopflastig», sagt Tsering. Seit sieben Jahren leitet der 57-Jährige die Stiftung Waldheim mit sechs Wohnheimen in Teufen, Rehetobel und Walzenhausen. Geistig und körperlich behinderte Menschen wohnen hier, solche mit psychischen Beeinträchtigungen. 182 Menschen insgesamt, 60 Prozent schwer-, 40 Prozent mittel- oder leichtbehindert.

«Wir fördern Beziehungen»

Manchen genügen die Zärtlichkeiten, die sie am Discoabend aus-

tung Waldheim fördert Beziehungen zwischen Bewohnern», heisst es da. Oder: «Der Mensch mit Behinderung hat die gleichen Grundrechte wie jeder andere Bürger.»

Solche Bestimmungen zeigen, dass Behindertenheime sich mit dem Thema auseinandersetzen. Sie zeigen ebenso: Für viele ist nicht selbstverständlich, dass Menschen mit Behinderung Lust verspüren. «Sex ist ein Tabu, Behinderung auch. Dass beides zusammenkommt, kann oder will man sich nicht vorstellen. Zahlreiche Leute halten Behinderte für asexuelle Wesen», sagt Mark Zumbühl, Mitglied der Geschäftsleitung der Behindertenorganisation Pro Infirmis. Er erzählt von einem Bekannten, der seit einem Unfall querschnittgelähmt ist: «Er ist seither nie mehr von jemandem berührt worden – es sei denn zu medizinischen Zwecken.» Auch habe er eine Bekannte, die im Rollstuhl sitze und sich als Frau ohne Unterleib bezeichne. «Niemand getraut sich, mit ihr über Sex zu reden. Wenn doch, dann aus technischem Interesse. Man will wissen, wie das funktioniert.»

Wieder eine neue Ausbildung

Wenn Behinderte keinen Partner finden, mit dem sie ihr sexuelles Verlangen teilen können, kommen Sexualbegleiter zum Einsatz. Davon handelt auch ein Film: Regisseur Ben Lewin hat sich 2012 für «The Sessions» nicht wie viele seiner Berufskollegen der Fiktion, sondern des wahren Lebens bedient. Sexualbegleiter sind – gegen Geld – mit Behinderten intim, umarmen und berühren sie, bringen

sie zum Orgasmus, haben mit ihnen Geschlechtsverkehr. «Je nachdem, wo die Grenzen der Fachperson liegen», sagt Erich Hassler, Leiter des Instituts zur Selbstbestimmung Behinderter (ISBB) in Dietlikon. Seit Anfang Mai führt das ISBB weiter, was Pro

«Eine langjährige Beziehung ist von Vorteil. Ein neuer Partner hat oft Mühe mit diesem Beruf.»

Erich Hassler, Sexualbegleiter

Infirmis 2004 begonnen hatte: Es bildet fünf Frauen und zwei Männer zu Sexualbegleitern aus.

Eine Begegnung, die kostet

Berührer und Berührerinnen nannte Pro Infirmis die Fachleute noch. Massieren, streicheln, umarmen – ja. Geschlechts- und Oralverkehr – nein. So beschrieb die Organisation die Aufgabe damals. Die Bevölkerung war entrüstet, die Spenden sackten um 400000 Franken ein, Pro Infirmis startete die Ausbildung nie. «Ein solches Projekt zu unterstützen ist für eine Organisation unserer Grösse, die auf Spendengelder angewiesen ist, nicht sinnvoll», sagt Zumbühl auch heute noch. Aiha Zemp, mit Arm- und Beinstümpfen zur Welt gekommen, sprang mit ihrer Fachstelle Behinderung und Sexualität (Fabs) in Basel ein, nannte die Berührer fortan Sexualassistenten. Der Fachstelle ging das Geld aus, 2010 musste sie schliessen. Ein Jahr später starb Aiha Zemp.

Nun ein dritter Anlauf – und erneut eine andere Bezeichnung: Das ISBB nennt seine Abgänger Sexualbegleiter. «Behinderte haben oft einen Assistenten. Eine Haushälterin etwa. Wir aber sehen uns nicht als Angestellte, sondern als Ersatzpartner, die das Körpergefühl von Menschen mit Behinderung erweitern», sagt Hassler. Verneinten Berührerinnen den Geschlechtsakt kategorisch, tun das Sexualbegleiter nicht mehr. «Wir verkaufen Zeit der Begegnung. Stimmt es für beide, kommt es zu Sex – in Absprache, wie im richtigen Leben.» 150 Franken kostet die Dienstleistung pro Stunde; unabhängig davon, ob geredet, gestreichelt wird oder mehr passiert. Hassler – er hat an der Fabs in Basel gelernt und acht Jahre auf dem Beruf gearbeitet – weiss jedoch aus Erfahrung, «dass Sex praktisch nie verlangt wird, von behinderten Frauen noch weniger als von Männern». Vielmehr gehe es um Nähe, um Aufmerksamkeit. «Es gibt Menschen mit Behinderung, die schon vierzig sind und noch nie eine nackte Person vor sich hatten. Wir ermöglichen das.» Eine Art Aufklärung und der Versuch, das Gegenüber weiterzubringen, wie Hassler sagt.

Erotisches Mahl und Tantra

Während seiner Ausbildung an der Fabs habe er sich ausgiebig mit seiner sexuellen Biographie auseinandergesetzt. «Das ist nötig, um sich darüber klar zu werden, was man anbieten will, für wen und vor allem warum», sagt die Niederländerin Nina de Vries, welche die Ausbildung damals leitete, in der Branche als Pionierin gilt

und heute in Berlin arbeitet. Doch Hassler fehlte die Praxis, er fand sie in Deutschland: am ISBB in Trebel. Für Workshops versammelten sich nicht nur Auszubildende, auch Menschen mit Behinderung waren dabei. Ein erotisches Mahl, Tantra-Übungen, Supervision, Reflexion: Hassler war begeistert, so sehr, dass er eine ISBB-Filiale in der Schweiz aufbaute.

Problem für den Partner

Sieben Personen, im Alter von 40 bis 61, absolvieren den ersten Lehrgang. Darunter Pflegefachfrauen, Lehrer, Psychologen, Sexualpädagogen. Die Hälfte der Teilnehmer ist Single, die andere liiert. «Ist man in einer festen Partnerschaft, so ist das von Vorteil», sagt Hassler. Von ehemaligen Mitschülern weiss er, was passieren kann, wenn die Liebesbande noch zart sind: «Ein neuer Partner hat oft Mühe mit diesem Beruf. Entweder man schmeisst dann die

Ob geredet, gestreichelt wird oder mehr passiert: 150 Franken kostet die Dienstleistung pro Stunde.

Ausbildung hin oder trennt sich.» Hassler hatte mehr Glück. Seine Frau dulde sein Tun nicht nur, sie unterstütze ihn dabei. Sie höre ihm zu, wenn ihn eine Begegnung belaste, fahre ihn zum Flughafen, wenn er für Kurse nach Deutschland fliege.

Lesen Sie weiter auf **seite 12**



ZITAT

Beim Verführungs-Coaching geht es hauptsächlich um Sex. Davon will ich mich klar distanzieren.

Thomas Peter
Flirt-Coach (siehe zoom 18)



Thurgauer Kulturpreis für Leopold Huber

Der 58-jährige Autor und Regisseur Leopold Huber wird mit dem Kulturpreis 2013 des Kantons Thurgau ausgezeichnet, wie die Staatskanzlei gestern mitteilte. Der Preis ist mit 20 000 Franken dotiert. Huber ist langjähriger Leiter des See-Burgtheaters in Kreuzlingen. Unter Leopold Hubers Leitung habe sich das See-Burgtheater zu einem wichtigen Kulturort im Thurgau entwickelt, heisst es im Communiqué. Huber habe sich als Autor von Büchern, Hörspielen und Drehbüchern, insbesondere aber als Regisseur und Produzent in den Sparten Schauspiel, Musiktheater und Film im Thurgau wie im grenzüberschreitenden Raum profiliert.

Leopold Huber stammt aus dem österreichischen Mühlviertel, er lebt zusammen mit der Schauspielerin Astrid Keller in Altnau. Am 11. Juli wird sein nächstes Projekt Premiere haben: die «Dreigroschenoper» von Bert Brecht und Kurt Weill. (sda/red.)

Was haften bleibt

Die Schweiz hat wie jedes Land ein kollektives Gedächtnis.

Worauf es sich bezieht, das ist erforscht und mit fragwürdigen Interpretationen versehen worden.

Rolf App

Unser Bild der Welt wird geprägt von Erfahrungen. Sie sind teils individueller, teils kollektiver Art. Geschichte sei ein ständiger Prozess des Erinnerns und Vergessens, hat der 1945 im Konzentrationslager Buchenwald ermordete Historiker und Soziologe Maurice Halbwachs erklärt. Er hat vom «kollektiven Gedächtnis» gesprochen.

Doch wie entsteht dieses kollektive Gedächtnis? Welche Erfahrungen werden in diesem Ge-

dächtnis aufbewahrt? Das sind Fragen, denen ein internationales Forschungsteam nachgegangen ist. Geleitet wurde es von den Soziologen Stefano Cavalli und Christian Lalive d'Épinay von der Universität Genf. Der Schweizerische Nationalfonds hat die Ergebnisse gestern in die Frage gefasst: «Die Schweiz – ein Land ohne nationale Geschichte?»

Was hat Eindruck hinterlassen?

Befragungen in mehreren Ländern Europas und Lateinamerikas haben das Material geliefert. Von 12 000 Personen wollte man wissen: «Welche Ereignisse und Entwicklungen in Ihrem Land oder in der Welt haben bei Ihnen den nachhaltigsten Eindruck hinterlassen?» Aufgeschlüsselt wurden die Resultate nach Altersgruppen. Dabei zeigte sich, dass Erlebnisse im Teenager- oder beginnenden Erwachsenenalter besonders tiefe Spuren hinterlassen.

Eine erste wichtige Differenz verläuft entlang dem Gegensatz-



Bild: ap

Einschneidend: Die Anschläge auf das World Trade Center.

paar national-international. Die Befragten aus Lateinamerika bewerteten nationale Ereignisse hoch. Dies gilt vor allem für jene Länder, die lang von Militärdiktaturen beherrscht worden waren.

Europa tickt anders

In Europa sieht das Bild anders aus. In der Schweiz, in Belgien, Spanien, Finnland, Frankreich, Italien und auch Kroatien kamen fast immer dieselben internatio-

nalen Ereignisse zuerst. Es sind dies der Zweite Weltkrieg, der Fall der Berliner Mauer, der 11. September 2001, letzterer auch zentrales Ereignis der Südamerikaner. Und, von den Schweizer Befragten, die Mondlandung, die Ermordung John F. Kennedys, der Mai 1968 und der Golfkrieg. Sie wurden je nach Generation anders gewichtet.

Langsame Veränderungen

Kann man also wie der Nationalfonds zusammenfassen: «Es entsteht der Eindruck eines Landes ohne nationales Geschichtsbewusstsein?» Eine solche Schlussfolgerung erscheint gewagt. Aus zwei Gründen: Dass die Europäer sich ihrer Prägung durch die Umwelt stärker bewusst sind, spricht keineswegs gegen ein nationales Geschichtsbewusstsein. Hinzu kommt: Veränderungen in der Schweiz vollziehen sich selten eruptiv, sondern in kleinen Schritten. Die aber prägen sich halt weniger gut ein.

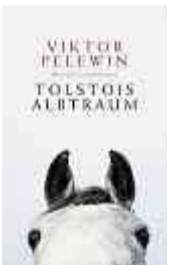
LESBAR OSTEUROPA



Letzte Reise

Wenn jemand stirbt, der einem nahe gestanden hat, beginnt die Welt zu schrumpfen, sagt der Pole Andrzej Stasiuk, der die Kunst der Beschreibung untergehender Landschaften ebenso meisterlich versteht wie jene des Sterbens. In vier Geschichten erinnert er sich im schmalen Buch «Kurzes Buch über das Sterben» (übersetzt von Renate Schmidgall) an die letzten Tage seiner Grossmutter und des Schriftstellers Augustyn. Der hat sein Gedächtnis verloren, aber «sein tiefstes Wesen war davon unberührt geblieben». Die letzten Stunden zu beschreiben, davor scheut er sich bei den Menschen, nicht aber beim Dahindämmern seines alten Hundes. Eine letzte Reise führt ihn und seinen Freund Olek nach Budapest, hier verbinden sich Reisen und Sterben. Weil mit den Verstorbenen immer Erinnerungen verbunden sind, gehen seine Gedanken ins Dorf Grochow zurück, wo er als Kind und Jugendlicher Leben und natürliches Sterben nah erlebte. Ein wunderbar kluges Buch.

Andrzej Stasiuk: Kurzes Buch über das Sterben, Suhrkamp 2013, 111 S., Fr. 11.90



Tolstois Albträume

Dass Lew Tolstois Albträume gehabt hatte, ist nicht auszuschliessen. Was ihm Viktor Pelewin zuschreibt, ist so unwahrscheinlich wie phantastisch. Graf T. reist an einen geheimnisvollen Ort, den niemand kennt. Den Spielorten und Zeitsprüngen von Pelewin folgt man über mehr als 200 Seiten mit Spannung. Man liest mit Genuss die philosophischen Abhandlungen und die Theorien über die Literatur im 21. Jahrhundert. Dann macht sich Ermüdung breit. Wer sich in der russischen Literatur nur wenig auskennt, dem entgeht der volle Genuss dieser Lektüre, die in ein Chaos aus Fantasy, Action, Horror und buddhistischen Weltauslegungen mündet. Dass viel Selbstironie und Sinn für Parodie vorhanden ist, macht manche Passagen immer noch zur genussvollen Lektüre, wie wir es von Pelewin, der 1962 in Moskau geboren wurde und zu den besten europäischen Erzählern gehört, kennen. Aber dann wendet man sich wieder gern dem originalen Tolstois zu, den Dorothea Trottenberg ebenso wie Pelewins Roman hervorragend übersetzt hat.

Viktor Pelewin: Tolstois Albträume. Roman. Luchterhand Literaturverlag 2013. 447 S., Fr. 35.90

Erika Achermann



Bild: epa/Federico Gambarini

BLICKFANG

Nichts für Angsthasen

Kunst braucht Mut. Nicht nur der Künstler sollte etwas riskieren, auch sein Publikum muss zuweilen über den eigenen Schatten springen. Aber so wie hier geschieht es doch selten: In Düsseldorf hat der Argentinier Tomás Saraceno in mehr als 25 Metern Höhe eine riesige Rauminstallation errichtet, die er «in orbit» nennt – im Welt- raum. In drei Ebenen sind Stahlnetze aufgespannt, zwischen ihnen sind «Sphären» montiert, luftgefüllte PVC-Kugeln. Und die Besucher sind herzlich eingeladen, die Netze zu betreten. Ob sich wohl viele ein Herz fassen? (R.A.)

Immer Nähe, selten Sex

Fortsetzung von Seite 11

Erich Hassler ist Ex-Boxer. Als es mit der Profikarriere und der ersten Ehe zu Ende ging, hatte er eine Lebenskrise. «Da begann ich mich im Behindertensport zu engagieren und merkte, dass ich gut mit diesen Menschen umgehen kann. Später setzte ich mich mit Tantra auseinander. Ein Puzzleteil kam so zum anderen.»

Sexualbegleiter zu sein, das liegt nicht jedem. «Im Griff» müssen sich die Bewerber haben, «gefestigt» müssen sie sein. Und «keine Fetischisten», sagt Hassler. Meldet sich jemand, weil daheim im

Bett nicht mehr viel läuft – wie es ein 60-jähriger Mann getan hat –, seien das die falschen Bewerber. «Die Gefahr von sexuellen Übergriffen wäre zu gross.» Wie viel Lust ist erlaubt? Wo liegt die Grenze? «Der Sexualbegleiter darf Lust verspüren, er darf sich jedoch nicht davon nähren und auf Kosten Behinderter Mankos wettmachen.»

Eltern müssen zustimmen

Hassler unterscheidet deutlich zwischen Sexualbegleitern und Prostituierten. «Uns geht es um die Persönlichkeit der Menschen mit Behinderung. Wir gehen eine zeitlich begrenzte Partnerschaft mit ihnen ein.» Bei Prostituierten hingegen stehe der Geschlechtsakt im Vordergrund. Komme hinzu, dass Bordelle oft nicht rollstuhlgängig seien.

In der Regel wenden sich Angehörige von Behinderten an die Sexualbegleiterin oder an den Sexualbegleiter. Oder Heimmitarbeiter vermitteln den Bewohnern den Kontakt. «Bisher war das bei uns nicht nötig», sagt Dorji Tsering von der Stiftung Waldheim, «vielleicht, weil wir Selbstbefriedigung

tolerieren.» Bestünde Bedarf, müssten Eltern oder Beistandschaft den Besuch genehmigen. «Klare Absprachen sind wichtig.»

«Über Verhütung reden»

Doris Schweizer, Ressortleiterin Wohnen bei der Arbeits- und Wohnstätte Valida in St. Gallen,



Bild: fotolia

Bedürfnis nach Zärtlichkeit: Sexualbegleiter stillen es.

Anzeige



Mozzarella aus frischester Milch

Fior di Latte

Ein Geschmackserlebnis!



Jetzt für Sie online:
Rezeptideen & Wettbewerb



www.fiordilatte.ch